



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tagebuch.

I.

Aus Paris.

Sie müssen sich einen Correspondenten in Schöppenstädt, in Weisenfels oder einer ähnlichen großen Stadt anschaffen, denn aus Paris ist Nichts mehr zu melden. Politik, Literatur, Kunst — zeigen Sie mir ein Moment, worin Paris nicht von andern Städten eingeholt, ja nicht überflügelt würde. Lamartine jammert in seinem Journal laut genug darüber; er will Frankreich wieder an der Spitze und als Bannerträger der Civilisation sehen. Der lebenswürdige Träumer! Er glaubt, Frankreich sei noch das alte Land der Begeisterung, er weiß nicht, daß man diese längst begraben hat, und zwar wie den alten verrückten Hölberlin, mit dem Lorbeerkranz um die Schlafhaube. — Soll ich Sie mit Diebesgeschichten unterhalten, wie die hiesigen Journalisten ihre Leser? Ich glaube, auch an Dieben und Greuelthaten hat Deutschland Frankreich überholt; ein Sohn, der seine Mutter bei den Füßen aufhängt und sie braten läßt (wie der Fall vor den Assisen in Mainz vorkam); ein Prachteremplar, wie wir es hier nicht schöner aufzuweisen haben. Warum gibt man in Berlin keine Gazette de Tribunaux heraus? Man will ja Deutschlands Größe in Allem zeigen? Das deutsche Paris an der Spree würde bald die Celebrität erhalten, die ihm gebührt. Es geht übrigens keine Woche vorbei, wo man nicht vor den hiesigen Gerichten irgend einen deutschen Angeklagten findet. Und die Journale vergessen dann niemals anzugeben „N. N. ein Deutscher ist vor dem Correctionalgericht erschienen,“ was mit andern Worten heißt: „Seht Ihr die vielgerühmte deutsche Ehrlichkeit u. s. w.“ In den letzten Tagen haben sie sogar einen deutschen Zeugen aufgegabelt, einen gewissen Ritscher, der übrigens gar kein Deutscher

sondern ein Ungar ist, ein armer brustkranker Mensch, der längst seine Tenorstimme begraben hat und mit hagerer Wange ihr nachwankt. Der arme Teufel ist erst acht Wochen hier, hat sich durch Notenschreiben zu fristen versucht, und borgte während der Zeit einem Bekannten allmählig gegen 200 Franken (50 Thaler!) ab, indem er ihm vorpiegelte, daß er von seinen Freunden in Pesth baldige Geldsendungen erhalten werde. Tener, der selbst eine Art Kunstreise nach Ungarn antreten wollte, ließ sich Briefe an die vornehmen Gönner, von denen Ritscher so viel erzählte, von ihm geben. Die immer größer werdende Noth des armen Tenoristen machte jedoch den Franzosen für sein Geld besorgt und er verklagte ihn.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wenn sie 'nem Deutschen passiret,
Macht man ein doppelt Geschrei.

Diese Verse sind nicht von Heine. Ohnehin wissen Sie ja bereits, daß er nicht hier ist. Er wird wohl den ganzen Winter ausbleiben, und wenn er keine Hindernisse findet, eine Reise nach Berlin antreten, um dort seine alten Freunde zu sehen. Seine Frau, auf die man vielleicht in Deutschland etwas neugierig sein mag, ist hier bei ihrer Familie geblieben. —

II.

Die Briefe des Malers Fernow.

— Eine kleine Reihe von Briefen Fernow's in dem neuen Jahrgange der Penelope zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es ist derselbe Fernow, dessen Leben Johanna Schopenhauer beschrieb. Er war ihr Landsmann; Danzig, die alte freie Stadt, war Weiber, so wie auch Chodowiecki's Heimath. Der Sinn für Architectonik und zeichnende Kunst schien zwischen jenen alten Mauern mit dem seltsamen Bildwerk sich nicht selten zu nähren; in allen Dreien war die Gabe des Zeichnens gepflegt; Chodowiecki's geniale Stiche gelten noch heute für Meisterwerke ersten Ranges. Fernow war Maler und wanderte nach Italien. Seine Briefe in der Penelope sind an Reinhold und Waggesen gerichtet, aus den Neunzigern des vorigen Jahrhunderts datirt. Somit berühren seine Mittheilungen eine sturmbelegte, in einzelnen Zügen doppelt interessante Zeit, weil die deutschen Talente von damals in ihrer innern Welt eine Revolution erlebten, während sie den Umsturz der äußern Formen in

Frankreich vor Augen hatten. Aus Nürnberg schreibt Fernow vom Philosophen Erhard aus dem Jahre 1793. Dieser fragte ihn, was man in Jena von der neuen französischen Constitution halte, und beantwortete ihm dann selbst die Frage. Es sei die erste Constitution für Menschen, war die Meinung Erhard's, alle anderen bis jetzt vorhandenen Staatsverfassungen seien nur „Versuche in der Viehzucht.“ Dieser Kantianer Erhard schrieb damals eine Abhandlung über die Verrücktheit. Auch ein excentrisches Thema! Aber das Maßlose war damals der Grundzug aller Naturen von Bedeutung, nicht bloß der poetischen Genies, auch der Philosophen. Schuf doch Kant's Kritik der reinen Vernunft einen radicalen Umsturz in der damaligen Bildungswelt. — Erhard bewies in seinem Buche, der Hang, sich in einer erbichteten Lage zu gefallen, sei allen Menschen gemein und sei der Keim zur Narrheit, der eben deshalb auch in jedem Menschen liege. Dieser Hang sei freilich auch der Keim zum Genie, und vor der Narrheit müsse den Menschen Besonnenheit und Moralität schützen. — Wie stark man damals auch im Oesterreich'schen philosophirte und kantianerte, beweist Fernow's Brief aus Klagenfurt, vom Jahre 1794. Er reiste dorthin über Wien. „Die Philosophie hat hier ungemein viel Freunde“ schreibt er. „Der ganze Birkel ist in ihre Geheimnisse mehr oder weniger eingeweiht. An den beiden Baronessen v. Dreew hat sie ein Paar Priesterinnen von vorzüglicher Fähigkeit. Baggesen ist der Meinung, er habe bis jetzt noch kein Frauenzimmer gefunden, das den Geist der Philosophie so ganz gefaßt hätte, als diese beiden. Sie haben Kant's sämtliche Kritiken sowohl, als Ihre Schriften, verehrter Reinhold, studirt, und wie aus ihren Gesprächen zu schließen ist — verstanden. Es war mir zum ersten Male gar besonders zu Muthe, als ich zwei Mädchen von Kategorien und Antinomien so geläufig sprechen hörte, als andere gewöhnlich von Puz, Mode und Wetter sprechen. Sie haben durch ihre Philosophie ihrer Weiblichkeit aber keinen sichtbaren Eintrag gethan, denn die Eine ist geliebt und die Andere lebenswürdig. Da nun sogar die Damen hier Selbstdenkerinnen sind, so wird den ganzen Tag philosophirt und polemisirt, und die Unterhaltungen werden nie matt und fade.“ —

Fernow's Berichte aus Italien haben in Bezug auf Kunst nicht den Werth, den man von ihnen erwartet. Seine Mittheilungen aus Florenz, Bologna und Rom betreffen meistens die politischen Wirren. Venedig ist noch in seinem Frieden versumpft, es war damals noch die üppigste Stadt Europas, die große Pflanzschule der Sängerinnen und Tänzerinnen, aus der die Fürsten Deutschlands und Europas ihr Opernpersonal und ihre Harems re-

erütheten. Sehr übel afficirt ist Fernow von dem Schmutz in Venedia und von dem Modergeruch in den Lagunen und Kirchen. Von Rom aus erzählt er von den französischen Generalen, welche die römischen Kunstschätze vom Papste abholten. Die französische Republik plünderte alle Welt und ließ die Freiheit leben. „Wie war die tiefe Versunkenheit der Menschheit in Italien“ — schreibt Fernow — „sichtbarer als jetzt, wo sie sich erheben soll; aber nirgends ist sie tiefer gesunken, als in Rom. Ein Grausen würde Sie ergreifen, wenn Sie durch einen Zauber Schlag auf einmal aus dem nördlichen Deutschland nach Rom versetzt würden. Es ist schwer zu bestimmen, ob die Unwissenheit oder die Unstittlichkeit, die Faulheit oder die Armuth größer sind. Wie soll bei diesem vierfachen Elend der Baum der Freiheit wurzeln!“ An einer andern Stelle heißt es: „So wie Roma antica das Edelste und Schönste enthält, was der menschliche Geist in den glücklichsten Tagen seiner Blüthe erdacht und geschaffen hat, so enthält Roma moderna gewiß das Unwürdigste, Schändlichste und Schädlichste, was der menschliche Unsinn erfunden und ausgeheckt hat, und wenn das in allen Fugen morsche Gerüst dieses heiligen Umwesens zusammenkracht, so wird es eine schreckliche Zerstörung geben!“ — Ueber 1796 hinaus reichen die in der Penelope mitgetheilten Briefe nicht.

III.

N o t i z e n.

— Seltfam ist die Naivetät mancher deutschen Zeitungsschreiber. Wie ein gewisser deutscher Correspondent sich stets an den Rosschweif durchjagender Couriere hängt, um zu melden, daß in dem Felleisen desselben wichtige Depechen gewesen sein — „dürften,“ so pflegen Andere mit Triumph zu berichten, daß der Kaiser von China, der Dalailama oder sonst ein großes Thier ganz ihrer Meinung sei. Die griechische Revolution vom 3. September hat manche Einfältigkeiten der Art zu Tage gefördert. Neben einigen vortrefflichen leitenden Artikeln über die griechische Frage brachte die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ auch einige blos amüsante. Da meldet Einer aus Berlin es als ein Beispiel von menschlicher Verkehrtheit und Geistesverwirrung, daß das griechische, das französische, das englische, zum Theil auch das deutsche Volk, ja daß die ganze Welt über die athenische Revolution anders denke wie — er! Ein zweiter Correspondent führt die Worte eines türkischen Journals über dieselbe Angelegenheit gewissermaßen als Autorität für sich und gegen die griechischen Zeitungsstimmen an, als ob es ausgemacht wäre, daß ein Organ Abd-ul-Medschid's unparteiischer, objectiver und wahrer darüber urtheilen müsse,

als die ganze andere Welt. Ein dritter endlich gesteht, daß die officielle Mißbilligung, die das russische Cabinet über die griechische Revolution ausgesprochen, seine Ansicht über das Unrechtmäßige und Unheilvolle dieser Umwälzung bestärke!! — Wahrscheinlich spricht der Kaiser von Rußland über Griechenland als objectiver Beobachter, als Publicist; und seine offiziellen Noten sind bloß der offene Ausdruck seiner persönlichen Meinung. O deutsche Zeitungsschreiber!

— Man erinnert sich vielleicht noch, mit welcher Wärme einst ein Freund des Pentarchisten den Geist der Toleranz rühmte, der in der griechisch-russischen Kirche herrschen soll. Leider sind die Illusionen unserer Russenfreunde seitdem auch in dieser Hinsicht gründlich zerstört worden; und jeder Tag bringt neue Beispiele von der Unduldsamkeit dieser geistphantastischen und trostlosesten aller Confectionen. In ihrem wahren Licht zeigt sich die russische Kirche, wo ihrer Bekehrungslust der größte und unbeschränkteste Spielraum eröffnet ist: im russischen Asien. Ein Reisender im Kaukasus erzählt (in der Augsb. Allgemeinen), daß Baron Rosen die protestantischen und katholischen Geistlichen, die sich mit Erlaubniß der Regierung in Tiflis niedergelassen, bald nachher auf die brutalste und unmenschlichste Weise fortgetrieben hat. — In ganz Rußland darf kein Jude, der zum Christenthume übertreten will, in eine andere christliche Confection, als die russisch-griechische, sich aufnehmen lassen. — Bei den Osseten, einem sonst geist- und charaktervollen kaukasischen Stamm, hat das Christenthum, welches die Popen verbreiten, keine andere Frucht getragen, als die Gewohnheit (weiter ist es Nichts), das Kreuzeszeichen zu machen. Die Ossetische Blutrache haben diese griechischen Priester nicht einmal zu mildern gewußt; so daß noch immer bei Familienstreitigkeiten der Friede dadurch geschlossen wird, daß eine Partei der andern einige unschuldige Kinder ausliefert, die dann zur Sühne abgeschlachtet werden. Dies geschieht unter christlichen Osseten. Die Popen bringen dagegen vor Allem auf die Beobachtung der Fasten; wie sie auch hierin von ihren Proselyten verhöhnt werden, zeigt die ergötzliche Geschichte von dem Rinderbraten, die jener Reisende mittheilt. Die russische Kirche, die weder von der phantastischen und gemüthvollen Kraft des Katholicismus, noch von dem ethischen Charakter des Protestantismus Etwas hat, scheint wirklich ein von nordasiatischen Barbaren nachgeächtes Christenthum; sie ist der vollkommenste Ausdruck des äußerlichen, mechanischen Großrussenthums. Man kann sich denken, wie die Russen ihre sogenannte welthistorische Aufgabe, die Civilisirung Nordasiens, erfüllen werden.

— — Leipzig hat ernstlich Aussicht, ein der Stadt würdiges Veseinstitut zu bekommen. Eine Gesellschaft von Kaufleuten und — Professoren hat sich vereinigt, um ein Veseabinet im großartigsten Style auf Actien zu gründen. Es sollen hundert Actien, jede zu hundert Thalern, ausgegeben werden.

— — Was ein Wiener Correspondent der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ regelmäßig über die Excesse der „Strichbuben“ berichtet, muß man „mit a bitterl Verstand“ lesen. Der Norddeutsche, der mit den Wiener Verhältnissen nicht vertraut ist, denkt sich wohl unter den Strichbuben schon eine Art Guerillas, welche bei Nacht die Fiaker anfallen, die Wachthäuser stürmen, und Stubenmadl wie Hausmeister gefangen fortführen, um von ihnen Lösegeld zu erpressen. Wahrscheinlich haben diese famoson Parteigänger auf dem Glacis ihre unterirdischen Gänge und Felshöhlen, so daß sie plötzlich verschwinden, wenn die Husaren- und Grenadierpatrouillen, die aus der Salzgrieß- und Alferkaferne jeden Augenblick ausrücken können, die Bande umzingeln sollten. Vielleicht erwartet man, nächstens von einem oder dem andern Factioso zu hören, der, kürzlich noch ein kleiner Schusterbua, sich durch gewagte Unternehmungen gegen Lerchenfeld und Lichtenhal einen furchtbaren Namen gemacht hat; vielleicht brennen schon friedensmüde norddeutsche Offiziere vor Begier, für und wider die heilige Sache der Strichbuben eine Campaigne mitzumachen. An all diesen glänzenden Hoffnungen und bitteren Täuschungen wäre dann der Humor oder die Phantasie eines Wiener Correspondenten Schuld, der sich, in Ermangelung welthistorischer Kriegsergebnisse, ein bißchen nächtliche Romantik und ritterliche Thatkraft auf das friedliche Glacis unter seinen Fenstern träumt. „Strichbuben“, auch Hacker- (Holzhacker-) Buben nennt man übrigens alle Gassenjungen aus den entferntern Vorstädten, deren Excesse sich wohl bis zur Widersetzlichkeit gegen einzelne Polizeidiener, bis zu einer Schlägerei oder kleinerem Straßenraub versteigen mögen. Es gibt weder so viel Noth, noch so viel Bössartigkeit unter der niedersten Volksklasse Wiens, um sie gefährlich zu machen.

— — Ein französisches Blatt reißt folgenden Wig: Wodurch unterschieden sich die Deutschen, die mit dem König Otto nach Griechenland gingen, bei ihrer Ankunft von ihrer jetzigen Abreise? Als sie ankamen, riefen sie voll Begeisterung: Hollas! Bei ihrer Abreise riefen sie traurig: Hélas!